
FORUM: RUMÄNIEN



Über das philosophische Bewusstsein

Lucian Blaga

Aus dem Rumänischen übersetzt
von Rainer Schubert

T Frank & Timme

Verlag für wissenschaftliche Literatur

Lucian Blaga
Über das philosophische Bewusstsein

Thede Kahl/Larisa Schippel (Hg.)
Forum: Rumänien, Band 31

Lucian Blaga

Über das philosophische Bewusstsein

Aus dem Rumänischen übersetzt von Rainer Schubert

FFrank & Timme
Verlag für wissenschaftliche Literatur

Umschlagabbildung: Schwarze Sonne ©iStockphoto.com/katana0007

Diese Publikation wurde ermöglicht durch die großzügige Unterstützung des Rumänischen Kulturinstituts, Bukarest (Institutul Cultural Român, București).



Gedruckt mit freundlicher Unterstützung
von Herrn Felix Vlădău.

Die Herausgabe der Reihe „Forum: Rumänien“ wird durch die
Österreichisch-Rumänische Gesellschaft gefördert.

ÖSTERREICHISCH-RUMÄNISCHE GESELLSCHAFT
www.austrom.eu Societatea Austro-Română



Originalausgabe: Lucian Blaga, *Despre conștiința filozofică* © Humanitas, 2003

ISBN 978-3-7329-0261-3

ISSN 1869-0394

© Frank & Timme GmbH Verlag für wissenschaftliche Literatur
Berlin 2016. Alle Rechte vorbehalten.

Das Werk einschließlich aller Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechts-
gesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar.
Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen,
Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in
elektronischen Systemen.

Herstellung durch Frank & Timme GmbH,
Wittelsbacherstraße 27a, 10707 Berlin.
Printed in Germany.

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier.

www.frank-timme.de

Inhaltsverzeichnis

Vorwort des Übersetzers	7
Einleitende Bemerkungen	7
Zur Stellung des Buches im philosophischen Werk Lucian Blagas.....	10
Dimensionen des philosophischen Denkens.....	15
Blaga als Philosoph und Blaga als Dichter	19
Danksagung des Übersetzers	22
1 Einleitende Überlegungen	23
2 Die Selbstständigkeit der Philosophie und die schöpferische Metaphysik	39
3 Die Philosophie und der Gemeinsinn.....	53
4 Philosophie, Wissenschaft, Erfahrung.....	71
5 Die philosophische und die wissenschaftliche Problemstellung.....	83
6 Philosophie und Methode.....	95
7 Dimensionen des philosophischen Weltbildes	109

8	Über den Szientismus.....	125
9	Das Mythische und das Magische in der Philosophie...	139
10	Der transzendente Akzent	157
11	Philosophische Motive	169
12	Gedanken und Systeme	179
13	Wirkungen	193
14	Philosophie und Stil	205
15	Philosophie und Kunst.....	221
16	Über das philosophische Bewusstsein	233
	Anhang	239
	Testament des Autors	239
	Anhang zum Testament des Autors	242
	Skizze einer philosophischen Selbstpräsentation	244
	Literaturverzeichnis.....	263

Vorwort des Übersetzers

Einleitende Bemerkungen

Betrachtet man die Situation, in der sich heute die altehrwürdige Disziplin „Philosophie“ befindet, so mag das folgende Buch des rumänischen Denkers Lucian Blaga dienlich sein, in Erinnerung zu rufen, worin eigentlich ein philosophisches Bewusstsein besteht, wogegen es sich abgrenzt und wie es charakterisiert werden kann. Angesichts der Tatsache, dass sich das Kerngebiet der Philosophie, also die Metaphysik, durch verschiedenste Einflüsse in Auflösung befindet, ist der nachfolgende Text äußerst bedeutsam, weil er unbeeindruckt von jeder Modeströmung klarlegt, welche Art Bewusstsein als philosophisch bezeichnet zu werden verdient. Auch wenn der Abhandlung eine Vorlesung Lucian Blagas an der Universität Klausenburg im Studienjahr 1946–47 zu Grunde liegt, sie also älteren Datums ist, besteht ihre Bedeutung darin, den Leser nicht vergessen zu lassen, was unter einer „großen“ Philosophie zu verstehen ist und auch weiterhin zu verstehen sein wird. Man kann Blaga nicht widersprechen, wenn er schreibt:

„In der metaphysischen Schöpfung sehen wir also die eigentliche Krönung des philosophischen Denkens. Wir werden keine Mühe scheuen, für eine solche Wertschätzung zu plädieren. Der Metaphysiker ist der Urheber einer Welt. Ein Philosoph, der nicht auf sich hält, Schöpfer einer Welt zu sein, verfehlt seine Berufung, er kann irgendetwas

sein, manchmal sogar ein genialer Denker, aber er bleibt ein Schüler, der seine Aufgabe nicht erfüllt. Die Welt eines Metaphysikers ist in erster Linie seine Welt; dank der Tiefe und der Größe der Vision, dank der Argumentation und manchmal dank der Suggestivkraft der eigenen Wortwahl ist es dem Metaphysiker aber auch gegeben, andere Sterbliche von der eigenen Welt zu überzeugen.“ (S. 42 in diesem Band)

Wenn man sich diese zentrale Aussage des Buches fürs Erste einmal bewusst machen möchte, so empfiehlt sich ein kurzer Blick auf das Inhaltsverzeichnis. Herauszuarbeiten sind nach Blaga nicht nur die Selbstständigkeit und Autonomie der schöpferischen Metaphysik, sondern damit im Zusammenhang auch der Unterschied zwischen Philosophie und Wissenschaft sowie derjenige zwischen Philosophie und Kunst, da eine ihrer Sache nicht sichere Metaphysik anfällig dafür ist, sich wissenschaftlich oder künstlerisch zu geben. Beides wäre nach Blaga eine Abirrung von der eigentlichen Aufgabe der Philosophie. Wenn der Neopositivismus die Metaphysik als „Begriffsdichtung“ denunziert, wenn Wittgenstein von den „Beulen“ spricht, die sich die Metaphysik beim Anrennen an die Grenzen der Sprache im Laufe der Zeit geholt hat, wenn Gilbert Ryle unter „Geist“ nur noch eine schlecht gewählte Metapher versteht, wenn andererseits der vielfach metaphysisch denkende Heidegger meint, die Philosophie sei am Ende und würde durch die Kybernetik abgelöst (vgl. sein Gespräch mit der Zeitschrift *Der Spiegel* aus dem Jahre 1966, erschienen unter dem Titel *Nur noch ein Gott kann uns retten*), wenn nach K. Marx die Philosophen die Welt angeblich nur interpretierten anstatt sie zu verändern, so sind dies nur

einige Beispiele, die zeigen, welchem Erosionsprozess die klassische Philosophie heutzutage ausgesetzt ist. Ganz zu schweigen von der „institutionalisierten“ akademischen Philosophie, wo reihenweise philosophische Institute geschlossen, Posten nicht nachbesetzt und Kernkompetenzen an andere, der Philosophie wesensfremde Institutionen abgetreten werden. In der akademischen Welt ist undenkbar geworden, mit einer eigenständigen, den Namen Metaphysik verdienenden Arbeit Karriere zu machen. Die Metaphysik ist in akuter Gefahr, ein Fall für die Psychotherapie zu werden.

Gegenüber all diesen bedauerlichen Entwicklungen stellt Blagas Buch ein bedeutsames Gegengewicht dar. Zu Recht glaubt der Autor daran, dass es seit Thales so etwas wie ein spezifisches und typisches philosophisches Bewusstsein gibt. In jedem Kapitel des Buches ist davon die Rede: einmal in Abgrenzung zu anderen Gebieten, ein anderes Mal in positiver Selbstcharakteristik. Hervorzuheben ist auch, dass Blaga seinen Text nicht als eine Philosophiegeschichte versteht, auch wenn viele markante Positionen der Geistesgeschichte zur Sprache kommen, vielmehr wendet sich das Buch auch an Laien und Amateure der Philosophie, in der Meinung, ein philosophisches Bewusstsein könne bei entsprechender Bereitschaft auch herangebildet und erworben werden, so wie es auch eine Schule des Geschmacks auf dem Gebiet der Kunst geben mag. Da der Autor die philosophische Spontaneität aufs höchste schätzt, die Metaphysik für das „erhabenste Risiko“ des menschlichen Geistes hält (vgl. BLAGA, Lucian (2015): *Die transzendente Zensur*. – Berlin: Frank & Timme, 33) und im vorliegenden Text eine breit gefächerte und doch auch wieder sehr bestimmte Auffassung von Philosophie vertritt, ist dem Leser ein freies Atmen möglich, verbunden mit der Erlaub-

nis, wirklich wieder Metaphysik betreiben zu dürfen, im Wissen darum, dass es sich dabei um ein authentisches philosophisches Bewusstsein handelt. Weil im Unterschied zum Wissenschaftler dem Philosophen ein ungleich höherer geistiger Freiheitsgrad zugestanden wird, ist nach Blaga nicht die empirisch nachvollziehbare Wirklichkeit, sondern die innere Stimmigkeit einer Idee der Maßstab, nach dem die Philosophie zu beurteilen ist.

„Wir werden die philosophischen Auffassungen als Produkte des Geistes ansehen, und zwar mit jenem Interesse, das im Allgemeinen der geistigen Produktivität an sich gebührt, d.h. unabhängig von jeglichem zu streng verstandenen Bezug auf die ‚Wirklichkeit‘“. (S. 25 in diesem Band)

Zur Stellung des Buches im philosophischen Werk Lucian Blagas

Wie aus dem im Buch als Anhang angefügten Testament Blagas ersichtlich, wird der Text des vorliegenden Buches „Über das philosophische Bewusstsein“ nicht nur als eine Art allgemeine Einführung in das Philosophieren überhaupt, sondern auch als eine Einleitung zu seinem philosophischen Hauptwerk, der sogenannten „Trilogie der Erkenntnis“ vorangestellt (vgl. S. 240 in diesem Band). Diese wurde in den 1930-er Jahren verfasst und gilt als Grundlage für die Erkenntnistheorie des Autors. Sie ist komplett in deutscher Sprache erschienen und besteht aus folgenden drei Teilen: „Das dogmatische Weltalter“ (Wien: LIT-Verlag 2014), „Die luziferische Erkenntnis“ (Wien: LIT-

Verlag 2012) und „Die transzendente Zensur“ (Berlin: Frank & Timme 2015). Hauptthema der Philosophie Blagas ist dabei in jeweils abgewandelter Form das Auftreffen des Intellekts auf Mysterien, die sich begrifflich nicht adäquat fassen lassen. Wie der Mensch mit dieser Enttäuschung umgeht, wird von Blaga in zahllosen Facetten dargestellt. Im Buch „Das dogmatische Weltalter“ reagiert der Intellekt auf die begriffliche Undurchdringlichkeit des Mysteriums „dogmatisch“, im Buch „Die luziferische Erkenntnis“ stehen dem Menschen eine „Plus“- , eine „Null“- und eine „Minus“-Erkenntnis zur Verfügung, intellektuell auf ein Mysterium zu reagieren. In der Plus-Erkenntnis wird die Rätselhaftigkeit des Mysteriums abgeschwächt, bei der Null-Erkenntnis wird sie auf Dauer gestellt und in der Minus-Erkenntnis gesteigert. Im Kontrast zur luziferischen Erkenntnis gibt es nach Blaga auch eine paradiesische Erkenntnis, d.h. eine solche, die keine Mysterien kennt, für die also, wie dem Adam im Paradies, alles klar ist. Schließlich erfährt im Buch „Die transzendente Zensur“ das Scheitern des Intellekts am Mysterium seine metaphysische Begründung.

Das eben Gesagte findet sich, neben den testamentarischen Verfügungen Blagas, am Ende des Buches im Rahmen eines philosophischen Selbstporträts, in welchem Blaga die Grundzüge seines gesamten, teils schon erschienenen, teils noch in Arbeit befindlichen, in Trilogien abgefassten philosophischen Werks darstellt (vgl. S. 244ff. in diesem Band). Der deutschsprachige Leser mag diesen Anhang, der etliche noch nicht ins Deutsche übertragene Werke Blagas erwähnt, als eine Ankündigung für eine weitere, in den nächsten Jahren fortzuführende Übersetzungsarbeit ansehen. Ebenfalls darf erwähnt werden, dass die „Trilogie der Erkenntnis“ gemäß Blagas philosophischem

Testament noch um ein Buch ergänzt wird, dem sehr wichtigen, ebenfalls noch nicht ins Deutsche übersetzten Werk „Das Experiment und der mathematische Geist“, sodass, zusammen mit dem einleitenden Text „Über das philosophische Bewusstsein“, nicht nur von einer Trilogie, sondern von einer „Pentalogie“ der Erkenntnis gesprochen werden kann (vgl. hierzu eine Anmerkung von Cristian Petru in BLAGA, Lucian (2003): *Despre conștiința filozofică*. – Bukarest: Humanitas-Verlag, 5f. – Mit dieser Ausgabe des Werkes hat der Übersetzer gearbeitet.). Obwohl sich also der vorliegende Text „Über das philosophische Bewusstsein“ als eine allgemeine Einleitung in die Philosophie, ja noch mehr als eine allgemeine Anleitung zum Philosophieren versteht, ist er doch wieder durchsetzt von den spezifischen Aspekten jener Erkenntnistheorie, die Blaga in seiner Erkenntnistriologie behandelt. Zwar ist der Text, für sich genommen, ohne weiteres verständlich, als Einführung in die Philosophie Blagas enthält er aber auch Spezifika, die auf sein Hauptwerk verweisen und die Originalität seines Philosophierens bezeugen. Obwohl also die Absicht des Buches vielfach darin besteht, auch den Amateur für die Philosophie zu begeistern, enthält der Text auch eine Reihe von Aspekten, die eher dem Fachmann als dem Laien vertraut sind. Sie beweisen aber auch die Anschlussfähigkeit der Blagaschen Philosophie an westliche Diskurse, ein nicht zu unterschätzender Umstand, der dabei hilft, die intellektuelle Isolation Blagas in der westlichen Welt, und hier besonders in der deutschsprachigen Philosophie, zu überwinden. Blaga, der an der Wiener Universität im Jahre 1920 mit der Dissertation „Kultur und Erkenntnis. Beiträge zur Erkenntnislehre vom kulturhistorischen Standpunkte“ zum Doktor der Philosophie promovierte, war ein exzellenter Kenner der deutschen Sprache und hat sich vielfach auch mit der

deutschsprachigen Philosophie auseinandergesetzt. Freilich nicht nur: Blaga ist ein Denker von universellem Format und kann ohne Zögern als umfassender Geist bezeichnet werden. Jedes Kapitel des vorliegenden Buches ist von eminenter Bedeutung.

Auch wenn der Text, wie gesagt, schon vor geraumer Zeit abgefasst wurde, so ist er aktueller denn je. Als besonders wichtige Anknüpfungspunkte zur westlichen Philosophie wären etwa Blagas Ansichten über das jeweils individuelle „Anfangen“ des Philosophierens zu nennen, sowie auch der Hinweis auf das sogenannte, von jedem Philosophierenden schmerzlich empfundene „Münchhausen-Trilemma“. Was das „Anfangen“ betrifft, so könnte man mit Blaga sagen,

„dass der Philosoph vom geheimen Wunsch geleitet wird, bei seinen Problemstellungen so voraussetzungslos und inhaltsleer wie möglich zu fragen.“ (S. 91 in diesem Band)

In diesem Zusammenhang spricht Husserl, bei allen gravierenden Unterschieden zu Blaga, von der „absoluten Erkenntnisarmut“, die der „anfangende Philosoph“ wählt, wenn er „ernstlich Philosoph werden will“ (vgl. HUSSERL, Edmund (1977): *Cartesianische Meditationen*. – Hamburg: Felix Meiner, 4). Und das „Münchhausen-Trilemma“ ist, wenn man zu philosophieren anfängt, ganz unvermeidlich. Es geht dabei um die immer wieder versuchte, aber notwendig scheiternde Selbstbegründung der Philosophie, die vor dem „Trilemma“ steht, eine Gedankenreihe unendlich nach hinten zu verlängern, sie willkürlich abubrechen oder sie zirkulär zu begründen. Eine Philosophie, die glaubt, diesem Trilemma enttrinnen zu können, wäre nach Blaga eben keine echte Metaphysik.

„Jeder Philosoph aber ist es sich seinem eigenen Bewusstsein gegenüber schuldig, allein sein Reich zu erobern, nämlich es von Neuem zu begründen. Nicht nur einmal wurde sehr richtig festgestellt, dass jede Philosophie sich gleich von Anfang an im Kreis dreht. Man sieht kaum, wie es anders möglich sein könnte. Gewiss strebt jede Philosophie den Idealfall einer voraussetzungslosen ‚Selbstbegründung‘ an, was zugleich bedeutet, keine vorgefertigte Methode zu akzeptieren. Auf dem Weg zu ihrer Selbstbegründung aber greift jede Philosophie eo ipso auf bestimmte Prämissen und Prozeduren zurück, ohne die sie nicht Fuß fassen könnte. Wie weit aber eine Philosophie auch immer im Rückgang zu ihren Voraussetzungen sich zu einem absoluten, durch ‚Abwesenheit‘ jedes anderen Inhalts gekennzeichneten Anfang hin bewegt, so muss sie sich doch an irgendeiner Stelle dafür entscheiden, von Neuem wieder fortzuschreiten, weil gerade darin ihre eigentliche Aufgabe besteht. Jede Philosophie wird den unendlichen Regress, durch den sie ihre Selbstbegründung versucht, abbrechen, und zwar durch einen Akt der Willkür, der mindestens einer methodologischen Vorentscheidung gleichkommt. Gerade durch die Macht der Umstände kann der Philosoph nicht ohne einen solchen anfänglichen Zirkel beginnen.“ (S. 96 in diesem Band)

Jeder Studienanfänger der Philosophie sollte sich aber auch den Unterschied zwischen Philosophie bzw. Metaphysik und Wissenschaft gründlich im Hinblick auf ihre sogenannten „Ergebnisse“ bewusst machen.

„Wenn man das übliche Loblied auf die Wissenschaft singt, wird nicht vergessen, auf ihre Nützlichkeit hinzuweisen – so wie man auch beim Versuch, die Philosophie um jeden Preis in Misskredit zu bringen, nicht ihre angebliche Überflüssigkeit vergisst. Eine solche Ansicht über die Wissenschaft und die Philosophie ist nicht gerade neu, aber sie hat sich besonders in der heutigen Zeit breitgemacht, in einer Epoche, die von der Technik vereinnahmt und auf allen Gebieten vom Gedanken an einen möglichen Nutzen beherrscht wird. Es ist zu prüfen, ob und in welchem Ausmaß sich diese Meinung halten lässt.“ (S. 193 in diesem Band)

Ein besonderer Aspekt der Erkenntnistheorie Blagas sei aber noch eigens hervorgehoben, da Blaga größten Wert auf seine Darstellung nicht nur in der vorliegenden Schrift, sondern in seiner Erkenntnistriologie überhaupt legt. Es handelt sich dabei um die Räumlichkeit des Denkens nach den Dimensionen „hoch“, „tief“ und „flach“. Inwiefern sind das philosophische Denken und das mit ihm verbundene Bewusstsein räumlich ausgedehnt?

Dimensionen des philosophischen Denkens

Die Räumlichkeit des Denkens ist in der Tat ein wenig beachtetes, aber doch ins Auge springendes Thema der Philosophie. Dabei geht es nicht um eine Philosophie des Raumes, in welcher der Raum zum Objekt des Nachdenkens wird, sondern um die Räumlichkeit von Vorstellungen, Ideen und Gedanken, die sich als „hoch“, „tief“ oder „flach“ bezeichnen lassen. Die zu beantwortende Frage lädt

„zu einem Streifzug durch bislang unbetretenes Land ein, weil noch kein Philosoph, soweit wir wissen, sich damit abgequält hat, den Eindruck der ‚Dimensionalität‘, welchen die Ideen und philosophischen Sichtweisen kraft innerer, jedoch überhaupt nicht messbarer Eigenschaften sicher machen, näher aufzuklären.“ (S. 110 in diesem Band)

Wer allerdings von „hohen“ oder „tiefen“ Vorstellungen spricht, ist sich gewiss bewusst,

„dass die Ausdrücke im übertragenen Sinn verwendet werden. Denn eine Idee bzw. eine Weltanschauung verfügt über keinerlei sinnlich erfahrbare Dimensionen, die wirklich räumlich ausgedehnt wären. Ausdrücke wie ‚tief‘ oder ‚hoch‘, die auf Ideen oder Weltanschauungen angewendet werden, haben nur symbolische Kraft. Sie sind dazu da, so gut es eben geht, Eigenschaften und geistige Werte zu vermitteln, für deren Bezeichnung wir zwangsläufig auf Termini zurückgreifen, die wir der räumlich ausgedehnten Welt entlehnen.“ (S. 110f. in diesem Band)

Worauf Blaga hier mit vollem Recht hinweist, war auch zentrales Thema zwar nicht der Philosophie selbst, sehr wohl aber der Gestaltpsychologie und auch der Anthropologie, wie etwa in den richtungsweisenden Untersuchungen von Wolfgang Metzger und Arnold Gehlen. Ersterer untersucht in seiner Abhandlung „Das Raumproblem in der Psychologie“ (METZGER, Wolfgang (1957): „Das Raumproblem in der Psychologie“. In: *Studium Generale* Bd. 10. – Berlin: Walter der Gruyter & Co.) den Gebrauch von Raumbildern für Seelisches, wie etwa „Abspaltung“, „Ver-

drängung“, „Versenkung“, „Oberfläche“, „Tiefe“, „Schichtung“, „Schweben“, „sich abschirmen“ und äußert die Vermutung, dass derlei Raumbilder auch der platonischen Philosophie der Seelenschichtung und der Staatsstände zu Grunde lägen. Der philosophisch denkende Anthropologe A. Gehlen wiederum erwägt, „ob nicht die psychisch genannten Erlebnisse ihre spezifische Ausgedehntheit haben“ (vgl. GEHLEN, Arnold (1966): *Der Mensch*. – Frankfurt/Bonn: Athenäum, 266) und schließlich spricht auch Sigmund Freud, wie A. Gehlen erwähnt, von der unbewussten räumlichen Ausdehnung des psychischen Apparats (vgl. FREUD, Sigmund: *Gesammelte Werke*, Bd. 17: Schriften aus dem Nachlaß 1892–1938. – Frankfurt a. M.: Fischer 1999, 152). Seiner Intention gemäß, ein philosophisches Bewusstsein herauszuarbeiten, unterstellt Blaga dem Denken selbst eine Räumlichkeit, eine Dimensionierung nach „hoch“, „tief“ und „flach“ und liefert auch die entsprechenden Graphiken hierzu (vgl. S. 112f. in diesem Band).¹

Blaga misst seinen räumlichen Vorstellungen in Bezug auf das philosophische Bewusstsein eine große Bedeutung bei. Es geht in seiner Erkenntnistheorie um viel mehr als um ein schmückendes Beiwerk in Form räumlicher Metaphern. Sie haben eine konstitutive Funktion und zählen zu den unterscheidenden Merkmalen von Philosophie und Wissenschaft. Im Falle von Philosophie sind im Unterschied von der Wissenschaft

.....
 1 Der Übersetzer weist darauf hin, dass er in SCHUBERT, Rainer (1995): *Was heißt sich im Denken orientieren? Eine christlich-philosophische Abhandlung*. – Frankfurt u.a.: Peter Lang Verlag, völlig unabhängig von Blaga und ohne noch Kenntnis seiner Philosophie zu haben, wesentlichen Denkwürfen des 20. Jahrhunderts eine *hohlweltliche* Ausgedehntheit unterstellt. Auch wenn sich Blaga anderer räumlicher Modelle bedient, so findet die genannte Schrift des Übersetzers glücklicherweise in der Philosophie Blagas eine große Unterstützung.

die „Höhe“ und „Tiefe“ von Ideen nicht daran gebunden, ob letztere auch „wahr“ sind, denn es geht um das innere, seelische Resonanzen erzeugende Volumen einer Vorstellung selbst.

„Eine metaphysische Konzeption ist durch Vertikalität charakterisiert, eine Dimension, die sich bei wissenschaftlichen Ideen der Grenze Null nähert. Eine Idee kann ‚tief‘ oder ‚hoch‘, nämlich ‚vertikal‘ sein, ohne zugleich ‚wahr‘ zu sein, sie ist unabhängig davon, ob sie wahr oder nicht wahr ist. Die Metaphysik behauptet sich auf Schritt und Tritt durch solche mehr oder weniger ‚vertikale‘ Ideen, die, einmal zum Ausdruck gebracht, innere Echowellen in allen Verwinkelungen der menschlichen Seele auslösen, sei es dass diese ihnen nachhängt oder nicht. Die wissenschaftlichen Ideen, deren ultimatives Streben darin besteht, ‚wahr‘ zu sein, was in deren Sprache ‚empirisch verifizierbar‘ bedeutet bzw. als ‚Vehikel der Forschung‘ gerechtfertigt werden kann, sind naturgemäß ‚flach‘ und werden gleichsam ‚horizontal‘ entfaltet.“ (vgl. BLAGA 2015: 40f.)

Zur Unterstützung dieses dimensional Denkens darf schließlich auch Kant herangezogen werden, wenn er der Vernunft eine „sphärische“ Form unterstellt.

„Unsere Vernunft ist nicht etwa eine unbestimmbar weit ausgebreitete Ebene, deren Schranken man nur so überhaupt erkennt, sondern muß vielmehr mit einer Sphäre verglichen werden, deren Halbmesser sich aus der Krümmung des Bogens (der Natur synthetischer Sätze a priori) finden, daraus aber auch der Inhalt und die Be-

grenzung derselben mit Sicherheit angeben läßt.“ (KANT, Immanuel (1787): *Kritik der reinen Vernunft*, B 790. In: Kants Werke, Akademie Textausgabe, Bd. III. – Berlin: Walter de Gruyter & Co 1968, 497).

Blaga als Philosoph und Blaga als Dichter

Bei der Diskussion rund um die räumliche Metaphorik, mit Hilfe derer Blaga seine Metaphysik veranschaulicht, ist man auch bei der Frage angelangt, in welchem Verhältnis Philosophie und Dichtung im Werk des Autors selbst stehen, da ja auch abstraktes begriffliches Denken auf Metaphern angewiesen ist. Überdies ist Blaga Dichter und Philosoph in Personalunion. Er ist Verfasser von Gedichten, Dramen und Romanen, aber eben auch streng systematisch denkender Philosoph und Erkenntnistheoretiker. Wohnen also trotz dieser Personalunion zwei Seelen in seiner Brust? Die Frage ist insofern zu bejahen, als es im vorliegenden Buch um ein „philosophisches Bewusstsein“ geht, das in der Tat eine ganz spezifische Lage des Bewusstseins ausmacht. Obwohl also Blaga selbst Dichter ist, grenzt er Kunst und Philosophie deutlich von einander ab und hält sich auch selbst an diese Abgrenzung:

„Der Philosoph arbeitet sich durch ein Material, das begrifflich und höchst abstrakt ist. Und auch die anderen zahlreichen Unterschiede, die den Philosophen und den Künstler voneinander trennen, sollte man nicht vergessen. Der Philosoph befindet sich inmitten rationaler Probleme, auf welche diese Bezeichnung völlig zutrifft, d.h. auf

Probleme, die bewusst gestellt werden, und er entscheidet sich für bestimmte Methoden, die ihre Logik und unpersönliche Normen haben, sogar dann, wenn diese von einem Einzelnen aufgestellt werden. Der Philosoph ‚plädiert‘ für die abstrakte Sichtweise, die er ausarbeiten kann, mit dem Ziel, auch seine Geistesverwandten von ihr zu überzeugen, wobei er stets daran glaubt, dass sein Weltbild keiner Zufalls-laune entspringt, sondern auch von anderen intelligenten Wesen, an die er sich wendet, übernommen werden kann. In einem ganz anderen Sinn und mit anderen Mitteln engagiert sich der Künstler bei seinem Schaffen. Im Falle von Kunst arbeitet der Künstler mit einem anschaulichen Material, das in erster Linie die Sensibilität seiner Zeitgenossen anspricht.“ (S. 231 in diesem Band)

Blaga ist also in diesem Sinne weder „Dichterphilosoph“ noch auch „Begriffsdichter“, sondern, was besonders seine Erkenntnistheorie betrifft, streng arbeitender, argumentierender Intellektueller, ein Philosoph, den nichts so sehr interessiert hat wie das Auftreffen des Intellekts auf die Rätselhaftigkeit von Mysterien. Obwohl also auch Dichter, ist Blaga zugleich ein rational vorgehender Philosoph, und zwar gerade auch dann, wenn er Metaphysik betreibt, die wohl genau die Eigenständigkeit besitzt, die er selbst für das „philosophische Bewusstsein“ gegenüber allen anderen Aktivitäten des menschlichen Geistes anmahnt. Auch wenn Blaga, so wie der vorhin zitierte Immanuel Kant, sich räumlicher Sprachbilder bedient, also hiermit eine persönliche Note auch in das abstrakte Philosophieren kommt, so ist nach seiner Ansicht Philosophie, für sich genommen, doch durch einen hohen Grad an „Unpersönlichkeit“ gekennzeichnet.

„Eine Metaphysik, die mit dem Hintergedanken, möglichst ‚persönlich‘ zu sein, geschaffen wird, ist von vornherein zum Scheitern verurteilt, weil in der Philosophie nur diejenige ‚Persönlichkeit‘ zählt, die ungewollt und gleichsam schicksalhaft zu ihrem Ausdruck findet, indem sie von sich her und unaufhaltsam in die Suche nach der vollkommensten unpersönlichen Objektivität einsickert! Weil das persönliche Moment hintangehalten wird, zeigt sich in der Philosophie die wirkliche Stärke einer Persönlichkeit.“ (S. 230 in diesem Band)

Freilich bleibt noch die weitere interessante Frage, welchem Stil des Philosophierens Blagas Erkenntnistheorie angehört. Schon in seiner Wiener Dissertation aus dem Jahre 1920 mit dem bereits erwähnten Titel „Kultur und Erkenntnis. Beiträge zur Erkenntnistheorie vom kulturhistorischen Standpunkte“ plädiert Blaga für die kulturelle Abhängigkeit der Erkenntnis von der jeweiligen historischen Epoche, in der über das Wesen von Erkenntnis philosophiert wird. Jede Kultur hat ihr spezifisches „stilistisches Feld“, das alle Kreationen einer Epoche charakterisiert. In ein solches stilistisches Feld ist auch die Erkenntnistheorie eingebettet. Es spricht einiges dafür, dass Blagas vor allem in den 1930er Jahren abgefasste Erkenntnistheorie dem Stil der Existenzphilosophie zuzurechnen ist. Blaga betreibt in seiner „Trilogie der Erkenntnis“ in einem gewissen Sinn eine „existentialistische Erkenntnistheorie“, sodass er zwar zum selben stilistischen Feld wie etwa Heidegger gehört, sich aber von diesem gravierend unterscheidet, weil er eben Erkenntnistheorie und nicht Ontologie betreibt. Kulturschaffende können demselben Stil angehören, ohne deshalb unter direktem Einfluss voneinander zu stehen.

Mit Nachdruck sei allerdings betont, dass die Thematik Blagas ungebrochen aktuell ist, auch wenn ihre Darstellung ein stilistisches Spezifikum der 1930er Jahre enthält. Jeder, der sich für die Philosophie in ihrer Höchstform als Metaphysik einsetzt, wird sich auf die vorliegende Schrift Blagas berufen dürfen. Der Gedanke selbst zählt und überdauert Epochen. Blaga hat sich, wie er am Ende seines philosophischen Selbstporträts schreibt, zwar stets bemüht, sich auch „schön“ auszudrücken (vgl. S. 262 in diesem Band), hat sich aber dabei, seines eigenen philosophischen Bewusstseins stets eingedenk, von der Autonomie des Philosophierens, d.h. von der Eigenständigkeit des philosophischen Gedankens nie abbringen lassen.

Danksagung des Übersetzers

Wie schon im Falle früherer Übersetzungen gebührt auch diesmal großer Dank Frau Univ. Doz. DDr. Mădălina Diaconu (Univ. Wien) für die äußerst gründliche Korrektur des Textes sowie für ihre stets wertvolle Beratung bei schwierigen Fragen der Übersetzung. Ebenso sei sehr herzlich dem Rumänischen Kulturinstitut Bukarest für die finanzielle Unterstützung der Übersetzung gedankt. Für die ebenfalls schon sehr bewährte finanzielle Unterstützung der Drucklegung des Buches ergeht bester Dank auch an die Österreichisch-Rumänische Gesellschaft und deren Generalsekretär, Herrn Mag. Lukas Vosicky. Insgesamt sei dem Verlag Frank & Timme für das Erscheinen des Buches und für die gute Zusammenarbeit gedankt.

Wien, im Februar 2016

Rainer Schubert

1 Einleitende Überlegungen

Wer immer über die nötigen geistigen, rezeptiven und spontanen Fähigkeiten verfügt, kann mit der Zeit zur Bildung eines philosophischen Bewusstseins gelangen. Auf dem Gebiet der Philosophie scheint sich die Lage nicht von derjenigen zu unterscheiden, die wir in den einzelnen Sparten der Kunst vorfinden, wo man durch die Fertigkeit der Urteilskraft und durch die Vertrautheit mit den Werken auf der angeborenen Grundlage einer natürlichen Sensibilität ein künstlerisches Bewusstsein entwickeln kann. Sowohl auf dem Gebiet der Philosophie als auch auf demjenigen der Kunst ist die Entstehung eines spezifischen Bewusstseins abhängig von einer langen Erfahrung in den entsprechenden Bereichen, d.h. von einer lang anhaltenden Beschäftigung mit dem Charakter der großen schöpferischen Persönlichkeiten, von einer nachhaltigen Anstrengung, die der Aneignung der existierenden Werke dient, aber auch, so weit wie möglich, von einem entsprechenden Training der geistigen Fähigkeiten, die bei derlei Beschäftigungen natürlich erforderlich sind.

Ein „philosophisches Bewusstsein“ zwecks Klärung seiner möglichen Aspekte in Betracht zu ziehen, ist offensichtlich nur dann sinnvoll, wenn wir von der Überzeugung ausgehen, dass das philosophische Denken gegenüber den anderen Aktivitäten des menschlichen Geistes Autonomie und Eigenständigkeit besitzt. Unter dem „philosophischen Bewusstsein“ müssen wir auf gewisse Weise eine mehr oder weniger klare geistige Reflexion eines Problems verstehen. Derjenige, der sich mit dem nötigen

Urteilsvermögen und dank eines vielfach bedingten Geistesprozesses ein philosophisches Bewusstsein erarbeitet hat, weiß sehr gut, dass die in einem Gesamtzusammenhang verstandene Philosophie ihr eigenes „Wesen“ und ihre „Selbstständigkeit“ hat. Auf den vorliegenden Seiten werden wir versuchen, diese Autonomie und dieses Wesen entsprechend zu konturieren. Mit anderen Worten werden wir uns bemühen, die innere Struktur des philosophischen Denkens zu erforschen, und dies in erster Linie mit dem Ziel, auch denjenigen mit geringerer Erfahrung auf diesem Gebiet die Bildung eines philosophischen Bewusstseins zu erleichtern.

Dabei beabsichtigen wir keineswegs, das Denken und die philosophischen Tätigkeiten in irgendeiner Hinsicht mit demjenigen gleichzusetzen, was wir mit „philosophischem Bewusstsein“ bezeichnen wollen. Wir betrachten das philosophische Bewusstsein lediglich als ein „Begleitphänomen“, als einen hellwachen Zusatz zur Philosophie oder, anders gesagt, als eine Summe von selbstreflexiven Akten der Philosophie, die auf natürliche Weise in Form gefestigter Einstellungen in Fleisch und Blut übergehen. Dem Philosophen und demjenigen, der sich mit Philosophie beschäftigt, obliegt nicht unmittelbar auch die Pflicht zur Bildung eines „philosophischen Bewusstseins“; sie können bis zu einem gewissen Grad diese mögliche geistige Begleiterscheinung bei ihrer philosophischen Tätigkeit auch missachten und auf ihren Instinkt vertrauen. Dennoch wird das „philosophische Bewusstsein“ demjenigen nützlich sein, der es sich in dem Maße aneignet, in welchem etwa auch das künstlerische Bewusstsein dem Künstler von idealem Nutzen ist sowie demjenigen, der sich der verschiedenen Werte erfreut, die ihren Niederschlag in Werken finden. Das philosophische Bewusstsein verschafft verständigen

Menschen und aufnahmefähigen Geistern das günstigste Klima zwecks entsprechender Wertschätzung jeglicher Philosophie, aber kann auch den berufenen Philosophen in derselben Weise bei seinen Untersuchungen, Analysen, Synthesen, Anschauungen und Konstruktionen leiten, indem es allem, was er anpackt, Gewicht verleiht.

Als Anhaltspunkte unserer Forschung im Hinblick auf das Wesen und die Autonomie des philosophischen Denkens werden uns die wichtigsten und fruchtbarsten Momente der Philosophiegeschichte dienen. Wir werden von niemandem verlangen, sich von vornherein für eine bestimmte Philosophie zu entscheiden. Mit einer solchen „Fixierung“ wollen wir nicht den Blick verengen. Im Gegenteil, wir werden uns ständig dazu verpflichten, so neutral wie möglich die verschiedenen philosophischen Konzepte zu bewerten, nämlich nach sehr weit gesteckten und elastischen Kriterien, und fast vollständig von deren sogenannten „objektiven“ Gültigkeit zu abstrahieren. Wir werden die philosophischen Auffassungen als Produkte des Geistes ansehen, und zwar mit jenem Interesse, das im Allgemeinen der geistigen Produktivität an sich gebührt, d.h. unabhängig von jeglichem zu streng verstandenen Bezug auf die „Wirklichkeit“. Bei der Heranziehung philosophischer Theorien werden wir keine Präferenzen zeigen und keine kategorischen Urteile aussprechen, die verraten würden, dass man sich einer Theorie bedingungslos anschließt oder sie zurückweist. Im Laufe der Geschichte des menschlichen Geistes traten die verschiedensten philosophischen Gedanken in Erscheinung, bald in eher rhapsodischer, bald in ausgesprochen systematischer Form von „Einzeldisziplinen“ oder von komplexen Ansichten über die Welt und das Leben. Wir werden sie als solche hinnehmen, als *historische Erscheinungen*, und indem